

PREDIGT ZUM VORLETZTEN SONNTAG DES KIRCHENJAHRES ZU RÖ 8,18-25
13.11.2016 IM RATZEBURGER DOM DR. FRIEDRICH BRANDI

Der Friede Gottes sei mit uns Allen – Amen

Liebe Gemeinde,
vor kurzem las ich bei dem amerikanischen Autor John Irving dieses: „Je deutlicher man diese Welt sieht, umso mehr ist man genötigt, so zu tun, als würde sie nicht existieren.“

In der Tat: Gegenwärtig beschleicht einen ja oft das Gefühl, man lebe in einer falschen Welt. Und damit meine ich nicht nur die inzwischen hinreichend erörterte Wahl des neuen Präsidenten der USA, sondern auch und vor allem die Kriege und Terrorattentate der letzten Monate und Jahre. Noch vor einem Jahr hat eine islamistische Gruppe unser Nachbarland mit einem Terrorakt heimgesucht. Wir leben – so kommt es mir manchmal vor – in einer Welt, die sich selbst zugrunde richtet, in rasantem Tempo.

Der gesunde Menschenverstand scheint eine Pause genommen zu haben – der Radikalismus, den wir (eher gebildete) Menschen als Randerscheinung ausgemacht haben, scheint zum Normalfall geworden zu sein. Das gilt nicht nur für das große Ganze der Weltpolitik, sondern durchaus auch im Kleinen. Wenn ich als Radfahrer im Straßenverkehr von Hamburg einen Autofahrer an der Ampel höflich darauf hinweise, dass er mir eben die Vorfahrt genommen hat, wird sofort losgepöbelt, und ich werde angebrüllt. Ein Gespräch ist gar nicht möglich. Und d.i. kein Einzelfall!

Oder die Talkshows: Es werden nur noch Menschen eingeladen, die derart extreme Positionen vertreten, dass ein erhellendes Gespräch gar nicht zustande kommen kann. Was ist los? „Wo nur ist Gott?“ – möchte man rufen. Oder, wie der Psalmbeter singt (z.B. Ps 83) „Gott, schweige doch nicht! Gott, bleibe nicht so still und ruhig!“ Und (Ps 82): „Wie lange wollt ihr unrecht richten und die Frevler vorziehen?“

Paulus scheint diese Klage nicht zu kennen. Er hält dagegen: „Ich bin überzeugt, dass die Leiden dieser Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“ (v 18) Das klingt nach „verzweifeltem Optimismus.“ Nach „positiv denken“. „Positive Psychologie“ heißt das heute – eine nicht mehr ganz so neue Richtung in der modernen Lebensberatung. Sie will das Schöne und das Gelungene ins Zentrum rücken und so die depressive Haltung zurückdrängen.

Das klingt zunächst ja auch einleuchtend – denn wer will es nicht schön haben in seinem Leben? Doch selbst wenn ich mir das vornehme – dem Leiden kann ich nicht ausweichen. Gehe ich ins Museum, weil ich – fern vom aktuellen Nachrichten – mal etwas Schönes sehen möchte, stoße ich auf Bilder, die von der Gebrochenheit menschlichen Lebens erzählen. Gehe ich im November ins Konzert, höre ich ein deutsches Requiem, in dem gesungen wird: „Selig sind, die da Leid tragen...“ Und wenn ich eine Kirche betrete – wie den Ratzeburger Dom – dann stoße ich auf den leidenden und gekreuzigten Christus. Und wenn ich mit einem meiner fünf Geschwister telefoniere, dann dreht sich unser Gespräch fast immer um die eine Schwester, die mit dem Krebs in ihrem Körper kämpft.

Nein – positiv denken funktioniert nicht ganz so einfach, wie uns einige Menschen einzureden versuchen. Paulus müsste ich ja auch widersprechen, wenn er nur geschrieben hätte, dass die „Leiden dieser Welt nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“ Die Leiden dieser Welt fallen nämlich sehr wohl ins Gewicht! Und das schreibt er auch – aber eben erst später im Text: „Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu

diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.“ – so fährt er fort -- und setzt noch eins drauf: „Nicht allein aber die Schöpfung seufzt, sondern auch wir selbst, die wir den Geist der Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Erlösung.“

Jetzt ist allerdings zu fragen, wie denn eigentlich – nach christlichem Verständnis – die Sehnsucht nach Erlösung aussieht. Ist sie vergleichbar mit der Sehnsucht, sagen wir mal, nach der wärmenden Sonne im Winter? Oder der Sehnsucht nach der Geliebten, die so lange verweist war? – Das sei ferne, würde Paulus sagen. Die Sehnsucht nach Erlösung wurzelt in der Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi!! – Dabei eröffnet dieses historische, 2000 Jahre zurückliegende Ereignis zwei Perspektiven.

Die eine richtet sich zurück und bedenkt: Was eigentlich ist geschehen, dass es so weit, also bis zur Kreuzigung, kommen konnte? Dieser Blick auf Leiden und Sterben Jesu sagt uns, welche Katastrophe menschlicher Hochmut auslösen und menschliche Selbstgefälligkeit anrichten kann. Mit diesem Blickwinkel erkenne ich, dass Leiden eine Ursache hat; nicht nur das Leiden Jesu, sondern jedes, auch das gegenwärtige Leiden in der Welt. Und ich erkenne dann, dass es immer darum gehen muss, nach Möglichkeiten zu suchen, dieses Leiden in der Welt zu überwinden. So gesehen sind die christlichen Kirchen auch (!) eine Erzählgemeinschaft, in der das Leiden seinen Raum bekommt – nicht zuletzt auch deswegen, weil jedes Leiden nach Überwindung schreit.

Die andere Perspektive, die die Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi parat hält, richtet sich – so möchte ich mal sagen – nach vorne. Es ist der österliche Blick. In unserem Text wird es so gesagt: „Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.“

Ich rufe noch einmal das Zitat von John Irving in Erinnerung: „Je deutlicher man diese Welt sieht, umso mehr ist man genötigt, so zu tun, als würde sie nicht existieren.“ Ja, dem müsste man zustimmen, wenn es nur um die Binnenperspektive der Welt ginge. Die Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi und – das gehört für Paulus ja unmittelbar dazu – auch die Betrachtung der Auferstehung bringt jedoch eine ganz andere Dimension ins Spiel.

Als Christinnen und Christen geben wir uns nicht zufrieden mit dem, was ist. Paulus war zu seiner Zeit davon überzeugt, dass das Weltende nahe bevorsteht und deswegen beschwört er die Geduld. „Hofft in Geduld auf das, was kommt. Ihr könnt es zwar nicht sehen, aber habt Geduld!“ - so ruft er der Gemeinde in Rom zu.

Für uns heute Lebende spielt die hoffende Geduld jedoch immer noch eine Rolle. Auch wenn wir jetzt keinen Ausweg sehen, denken und handeln wir in Geduld in eine bestimmte Richtung – nämlich in Richtung auf Erlösung dieser Welt. Der Schweizer Theologe Emil Brunner hat es einmal so gesagt: „Ein Christ ist ein Mensch, der aufgrund seiner Hoffnung etwas tut, was derjenige nicht tut, der diese Hoffnung nicht hat.“

Geduld – das ist das Zentrum, unseres kleinen Textes. Nicht die demütig stille Geduld, sondern die lebenszugewandte, aktive Geduld. Und von dieser hoffenden Geduld auf Erlösung der Welt macht es Sinn zu sagen: „Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar wird.“

Oder, um es mit dem französischen Dichter und Schriftsteller Michel Houellebecq zu sagen: *„Der Ort, an dem unsere Bewegung ablaufen, sich harmonisch in den Raum einschreiben und ihre eigene Chronologie erzeugen, der Ort, an dem all unsere verstreuten Wesen nebeneinander gehen, an dem alle Mißverhältnisse aufgehoben sind,*

*der magische Ort des Absoluten und der Transzendenz,
wo das Wort ein Gesang ist, das Gehen ein Tanz -
den gibt es nicht auf Erden.*

Aber wir gehen ihm entgegen.“

Amen

Dr. Friedrich Brandi
Hasenhöhe 20
22587 Hamburg
f-brandi@hamburg.de
040 38615453